

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 34

Artikel: Sommermittag

Autor: Storm, Theodor

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

alles uns nicht sehr; so nur ein freier Raum entstand, fasste ich sie um und schwenkte das leichte Kind in meinen Armen, und wenn's nicht weiter gehen wollte, stunden wir still und schaute uns voll Freud und Neugier in die Augen. Und wenn ich heut' zurückkehrte, so wüßt' ich nicht zu sagen, wobei sich mein Herz zumeist ergötzte; auch nicht, wie in solch anmutigem Wechsel uns die Nacht zerronnen; denn da ich einmal über der Tänzer Köpfe nach dem offenen Tore blickte, waren am Himmel schier die Stern' erblichen und streifte ein bleicher Schein die Balken an der Bodendecke. „Sieh, Renate,“ sprach ich, „so geht die Lust zu End.“

Da fühlte ich, daß sie sich leise an mich drängte; aber sie entgegnete nichts und schaute auch nicht auf. Als ich aber gewahre, wie ihre Wangen glühten, frug ich: „Dürstet dich auch, Renate? So wollen wir drüber zu dem Tische gehen.“

Und da sie nickte, gingen wir hin; und ich nahm einer frischen Dirne, so eben dort getrunken hatte, das Glas aus der Hand, um es aus einem Bierkrug wiederum zu füllen. Aber Renate ergriff ein anderes, das auf dem Tische stand, und bückte sich damit zu einem Eimer Wasser.

„Ei,“ rief ich lachend, „trinkst du mit den Bögeln, was unser Herrgott selbst gebrauet?“ Doch sie hatte das Glas nur ausgeschwenkt.

„O nein, Herr Studiosi,“ entgegnete sie fast ver schämmt; „schenkt nur ein; ich trink' schon, was die Männer trinken!“

Da sie dann aber ihr Hälchen aufrechte und gar durstig trank, kam eine sehr alte Frau mit einer schwarzen Rappen auf dem greisen Haar gelaufen, zupfte sie an ihrem Taffet röckchen und räunete: „Der Bauer ist schon heim; der Bauer ist schon heim!“

Und als Renate ihr Glas hinsetzte, rufend: „Marik, ich komme schon, Marik!“, da war die Alte nimmermehr zu schauen.

Ich aber haschte des Mädchens Hand und sagte: „Du wolltest mir doch also nicht entlaufen? Ich gehe schon mit dir, Renate, so du gehst!“

Und so gingen wir schweigend mitsammen aus dem Hochzeitshause. Und da wir auf die Höhe vor dem Bischofshause kamen, wo der Steig hinüberführt, blieben wir unter dem Turme stehen und schauten in die Tiefe unter uns; denn vor dem aufsteigenden Morgen floß dorten der Strom mit dunkelrotem Glanze in das noch dämmerige Land hinaus. Zugleich aber wehete eine scharfe Luft von Osten her, und da Renaten schauderte, legte ich meinen Arm ihr um das nackte Hälchen und zog ihre Wange dicht zu mir heran. Da wehrte sie mir sanft: „Lasset, Herr Studiosi,“ sprach sie, „ich muß nun heim!“ und wies hinab nach ihres Vaters Hause, so seitwärts unter den düsteren Bäumen lag. Und als nun gar ein heller Hahnenkraft daraus emporstieg, da sahe ich sie schon den Berg hinunterlaufen; dann aber wandte sie sich und schaute unverhohlen mit ihren dunkeln Augen zu mir auf.

„Renate!“ rief ich.

Da nickte sie noch einmal und schritt dann eilig über die betauten Wiesen nach dem Hause zu. Ich aber stand noch lange oben in der scharfen Morgenluft und starrete hinunter

auf die düsteren Eichen, aus deren durrer Krone ist ein paar Eltern aufflogen und krächzend den Nachschlag von den schweren Flügeln schüttelten.

* * *

Undern Tages fiel die Sonne schon hoch in meine Kammer, da mein Mütterlein mir die Morgensuppe an meine Bettstatt brachte; und da sie in ihrer liebreichen Weise mich über die Lustbarkeit befragte, hörete sie nicht ungern von der Bekanntschaft mit des reichen Hofbauern Tochter und spann, wie die Mütter pflegen, schon ihre festen Fäden für die Zukunft. Als sie dann aber nachmittags, da ihr Gespinst nahezu fertig war, solches voll Freudigkeit vor meinem lieben Vater auszubreiten begann, schien selbiger nicht völlig gleichen Sinnes, sondern rieb sich, wie er in Zweifelsfällen es gewöhnt war, bedächtig mit dem Finger an der Nase und wiegte schweigend seinen Kopf dazu.

„Wie, Vater,“ brausete die Mutter auf, „ist dir die liebe Gottesgabe, das Geld und Gut, etwa im Wege? Und meinst du, daß ein künftiger Diener Gottes müsse allemal in Armut leben, weil solches, leider Gottes, unser Teil gewesen ist?“

„Nein, o nein, Mutter!“ entgegnete er. „Nein, das gewißlich nicht!“

„Nun, Gott sei gedankt!“ rief die Mutter. „Was ist denn nun noch für ein Aber?“

— „Ja, Mutter, ihr Weiber wollet euch gar am eignen Sohn den Kappelvelz verdienen; aber — ich denke, der Josias geht wohl andere Wege.“

Damit ging er in seine Kammer und setzte sich zu seiner morgenden Sonntagspredigt; und hatte ich, der fast beschämmt dabeigestanden, nun wohl vermerkt, daß mein lieber Vater von diesen Dingen nicht mehr wolle geredet haben; — nicht minder, daß wegen der Hofleute was immer für eine Bedenklichkeit in ihm versiere.

(Fortsetzung folgt.)

Sommermittag.

Nun ist es still um Hof und Scheuer,
Und in der Mühle ruht der Stein;
Der Birnenbaum mit blanken Blättern
Steht regungslos im Sonnenschein.

Die Bienen summen so verschlafen;
Und in der offnen Bodenlücke,
Benebelt von dem Duft des Heues,
Im grauen Röcklein nickt der Puk.

Der Müller schnarcht und das Gefinde,
Und nur die Tochter wacht im haus;
Die lachet still und zieht sich heimlich
Fürsichtig die Pantoffeln aus.

Sie geht und weckt den Müllerburschen,
Der kaum den schweren Augen traut:
„Nun küsse mich, verliebter Junge;
Doch sauber, sauber! nicht zu laut“.

Theodor Storm.